

Jürgen Osterhammel

Über die Periodisierung der neueren Geschichte

(Vortrag in der Geisteswissenschaftlichen Klasse am 29. November 2002)

1 Periodisierung als ungeliebte Notwendigkeit

Kein Historiker würde sich heute wie 1854 Leopold Ranke in seinen neunzehn Vorträgen vor König Maximilian II. von Bayern in längerem Zusammenhang über das Thema „Die Epochen der neueren Geschichte“ äußern.¹ Über „Grundzüge“, „Aspekte“ oder „Strukturen“ vielleicht, jedoch nicht über „Epochen“. Periodisierungsfragen sind schon vor langer Zeit in den Hintergrund des Interesses getreten. Wer dennoch zum Problem der Epocheneinteilung das Wort ergreift, glaubt oft, sich für solch vermeintliche Pedanterie entschuldigen zu müssen. Dieser Prestigeverlust des Periodisierungsproblems ist erstaunlich, leben wir doch in Zeiten eines gesteigerten Epochenbewußtseins. Das goethesche Gefühl, unerhörten Begebenheiten beizuwohnen und es sogar selbst zu merken, hat 1989 nicht nur die Deutschen ergriffen. Weltgeschichte in „Echtzeit“ glaubte man auch im September 2001 bei der Zerstörung des World Trade Center in New York erlebt zu haben, und es fehlte auf keinem Kontinent an Versicherungen, von hier und heute gehe eine neue Epoche der Weltgeschichte aus und man sei medial dabeigewesen.²

Angesichts dieser Gefühlslage verwundert die Periodisierungsabstinenz der meisten Historiker. Sie steht in dem größeren Zusammenhang eines geringen Interesses an der Zeit. Periodisierung ist eine unter mehreren Arten und Weisen, der Zeit eine Form zu geben. Man redet von Prozessen und verschafft sich nicht immer ausreichend Klarheit über deren temporale Struktur, über Geschwindigkeit, Beschleunigung

¹ Ranke, L. von: Über die Epochen der neueren Geschichte. Historisch-kritische Ausgabe, hrsg. von Th. Schieder & H. Berding, München, Wien 1971 (= Leopold von Ranke: Aus Werk und Nachlaß, Bd. 2).

² Das berühmte Zitat bei Goethe, J. W. von: Kampagne in Frankreich 1792. In: ders., Berliner Ausgabe, Bd. 15, Berlin 1962, S. 117.

gung, auch über das, was Reinhart Koselleck „Wiederholungsstrukturen“ nennt.³ Ähnliches gilt für Narrativität, eine die Zeit gestaltende Darstellungsweise, die sich nicht in linearem Erzählen erschöpft. Derlei liegt in den Händen spezialisierter Geschichtstheoretiker, deren Wirkung für die praktische Arbeit dürftiger ist, als sie es eigentlich sein sollte. Die Geringschätzung der Periodisierungsfrage – um auf sie zurückzukommen und bei ihr zu bleiben – hat mehrere Gründe:

Erstens wird Periodisierung vielfach überhaupt nicht als Problem wahrgenommen. Vor allem wer im nationalgeschichtlichen Rahmen arbeitet, findet ein tradiertes und, wie es scheint, bewährtes Zeitgerüst vor, das aus den markanten Fundierungs- und Krisenzäsuren dessen gezeitert ist, was einstmals die vaterländische Geschichte genannt wurde. Wer wird zum Beispiel daran zweifeln wollen, daß die Jahresdaten 1648, 1806 bzw. 1815, 1871, 1914, 1933 (usw.) die deutsche Geschichte sinnvoll strukturieren?

Zweitens findet das Periodisierungsproblem auch bei den theoretisch anspruchsvolleren Zugängen zur Geschichte wenig Unterstützung. Nachdem die marxistische Geschichtsschreibung sich ihm mit erschöpfender Hingabe gewidmet hatte, folgte der Rückschlag kompensierender Vernachlässigung. Wer wiederum, von Max Weber herkommend, typologisch und modellhaft denkt, wird ihm keine große Bedeutung zumessen. Die Kritiker sogenannter Meistererzählungen wiederum entledigen sich des Problems bereits mit seiner Voraussetzung, indem sie bestreiten, daß überhaupt über längere Zeitabläufe verantwortbar geredet werden könne. Weder den innerhalb kurzer Zeitspannen arbeitenden Ereignishistorikern noch postmodernen Historikern, die sich die Vergangenheit im binären Modus eigenzeitlicher Alterität entrücken, stellt sich das Problem makrohistorischer Zeitbindung. Die Annales-Schule, insbesondere Fernand Braudel, hat zwar eine anspruchsvolle Zeittheorie anzubieten.⁴ Deren Originalität liegt aber in der Konzeptionalisierung langfristiger Verläufe. Sie werden mehr als geformte Kontinuitäten verstanden denn im Bilde der Terrassendynamik gesehen (gewissermaßen „laute“ und „leise“ Epochen), wie es bei jeder Periodisierung unvermeidlich ist. Michel Foucaults „coupure“ zwischen zwanghaften Denksystemen wiederum ist als so schroff gedacht, daß Historiker, sofern sie sich als Spezialisten für Veränderung sehen, wenig damit anzufangen wissen.

Drittens gibt es in der Welt der politischen und sozialen Geschichtsschreibung keinen inhärenten Drang zur substantiellen Epochenbestimmung, wie er die ästhetisch-historischen Fächer auch dann nicht völlig verläßt, wenn sie ihm zu entkommen su-

³ Koselleck, R.: Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt am Main 2000, S. 12–14, 21–24. Ergänzend wäre zurückzugreifen auf die wichtigen Überlegungen zur Geschwindigkeit in der Geschichte bei Kubler, G.: Die Form der Zeit. Anmerkungen zur Geschichte der Dinge, deutsch von B. Blumenberg, Frankfurt am Main 1982, S. 138–172.

⁴ Zur Braudels Zeittheorie vgl. Raulff, U.: Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte, Göttingen 1999.

chen.⁵ Auch der sogenannten neuen Kulturgeschichte ist er eher fremd. Die Geschichtswissenschaft denkt nicht von der Individualität des objektivierten einzelnen Werkes her. Ihre kleinsten Einheiten sind Situationen und Handlungszusammenhänge. Sie fügen sich nicht zu Stilen oder generationellen Ausdrucksmustern zusammen, zu einem einsinnigen Gestaltungswillen oder zu formal beschreibbaren Homologien. Das schwache historiographische Pendant zum „Epochenstil“ ist der „Zeitgeist“, eine Vorstellung, mit der nur wenige der bedeutendsten Historiker verantwortlich umzugehen wußten. Diejenigen, die es taten, warnten oftmals davor, den Illusionscharakter kultureller Einheitlichkeit zu unterschätzen. „Jeder historische Zusammenhang“, schrieb Johan Huizinga, „bleibt immer ein offener Zusammenhang.“⁶ Und dieser Meister des Epochenporträts suchte stets Wege, die Verdichtung von „Kulturkomplexen“⁷ in fließende Kontinuitäten einzubeziehen. „Farblose Benennungen der Zeitalter“, das war folglich Huizingas Empfehlung, „die man äußerlichen und zufälligen Zäsuren entnimmt, sind die wünschenswertesten.“⁸ Totalisierende Zeitgeistkonzepte vergrößern die Deskription und erklären wenig.

Viertens hat man sich – jenseits bloßer Bekräftigung des Herkömmlichen – in wenigen Streitfragen der Historie so schwer auf argumentativ begründbare Kriterien einigen können wie beim Periodisierungsproblem. „Wenn irgend etwas in der Geschichte“, so hat es Wolfgang Reinhard formuliert, „ein bloßes und fast beliebig anmutendes Konstrukt ist, dann ihre Epochengliederung.“⁹ Darüber zumindest dürfte man sich einig sein.

2 Die Unausweichlichkeit von Periodisierung

Obwohl Periodisierungsfragen wenig diskutiert werden, sind sie dennoch allgegenwärtig. Unentwegt treffen Historiker Periodisierungsentscheidungen. Sie tun dies nicht in penibler Deduktion aus angeblich für sich selbst sprechenden „Fakten“. Periodisierungsvorstellungen sind immer schon als sinngebende, aber verborgene Auf-

⁵ Den nie übertroffenen Höhepunkt multidisziplinärer Reflexion auf Epochenfragen stellt das 12. Kolloquium (1983) der Forschergruppe „Poetik und Hermeneutik“ dar, veröffentlicht als: Herzog, R. & R. Koselleck (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewußtsein, München 1987.

⁶ Huizinga, J.: Aufgaben der Kulturgeschichte. In: ders.: Wege der Kulturgeschichte. Studien, deutsch von W. Kaegi, München 1930, S. 7–77, hier S. 29.

⁷ Ders.: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden, deutsch von K. Köster, 11. Auflage, Stuttgart 1975, S. 462.

⁸ Huizinga: Aufgaben der Kulturgeschichte (Anm. 6), S. 66.

⁹ Reinhard, W.: Probleme deutscher Geschichte 1495–1806. Reichsreform und Reformation 1495–1555 (= Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 9), Stuttgart 2001, S. 49.

fassungsform vorhanden: „Les périodisations servent à rendre les faits pensables.“¹⁰ Diese Differenz zwischen Reflexion und Praxis ist es vor allem, die es rechtfertigt, das Thema aus dem Zwielficht zu ziehen.

Die Geschichtswissenschaft ist epochal durchorganisiert. Institutsgliederungen, Stellenbeschreibungen und Prüfungsordnungen beruhen darauf, daß jedermann einigermaßen zu wissen glaubt, was mit „alter“ Geschichte, „Zeitgeschichte“ oder „Früher Neuzeit“ gemeint ist. Das ist keineswegs immer der Fall. Was unter „Zeitgeschichte“ zu verstehen sei, ist derzeit im Fluß. Bisher wurde nach einem Vorschlag von Hans Rothfels aus dem Jahre 1953 damit meist die Geschichte seit 1917, dem Jahr des Kriegseintritts der USA und der Russischen Revolution, oder 1918 bezeichnet, wobei man die zweite Jahrhunderthälfte gern den Politologen überließ.¹¹ Neuerdings schnurrt der Begriff auf die Zeit nach 1945 zusammen, die erste Hälfte des Jahrhunderts namenlos lassend; freilich drängt sich die Bezeichnung „Zeitalter der Weltkriege“ auf.¹² In Frankreich, wo „l’histoire contemporaine“ immer noch die Zeit seit der Französischen Revolution bedeutet, spricht man von „l’histoire immédiate“ und versteht darunter die Geschichte der Gegenwart.¹³ Größeren Gewinn aus der normativen Kraft der Institutionalisierung hat bislang die „frühe Neuzeit“ gezogen, die sich seit den 1950er Jahren durch Binnendifferenzierung aus der alten Trias Altertum–Mittelalter–Neuzeit des Christoph Cellarius herausgekämpft hat und, immer öfter mit Majuskel geschrieben, zu einer vierten, gleichberechtigten Großepoche aufgestiegen ist – die apokalyptische Vierzahl der Weltreiche im Buche Daniel erfüllend, also mit einer gewissen Zwangsläufigkeit. Während „Frühneuzeitler“ der älteren Generation sich nicht immer in die Zeitschachtel 1500 bis 1800 sperren lassen, ist in jüngeren Generationen aus der eigenen distinkten Frühneuzeitlichkeit ein Identitätsmerkmal geworden, das als Professionalisierungstrophäe herzhafte verteidigt wird. Die Einheit der neueren Geschichte scheint durch die Zementierung der Epochenschwelle um 1800 einstweilen dahin zu sein.¹⁴ Indes relativieren sich durch Binnendifferenzierung wiederum die Epochenränder. So hat man mit der Autorität eines Handbuchs für Europa eine „late medieval-to-early modern era“ (ca. 1400 bis 1600) angesetzt,

¹⁰ Pomian, K.: *L’Ordre du temps*, Paris 1984, S. 162.

¹¹ Vgl. Rothfels, H.: *Zeitgeschichte als Aufgabe*. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 1 (1953), S. 1–8; Schildt, A.: *Zeitgeschichte*. In: Goertz, H.-J. (Hg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Reinbek 1998, S. 318–330, hier S. 319.

¹² So zuletzt Berghahn, V.: *Europa im Zeitalter der Weltkriege. Die Entfesselung und Entgrenzung der Gewalt*, Frankfurt am Main 2002. Zu früheren Formulierungen dieser Art vgl. Hettling, M.: *Der Mythos des kurzen 20. Jahrhunderts*. In: *Saeculum* 49 (1998), S. 327–345, hier S. 329.

¹³ Vgl. Lacouture, J.: *L’histoire immédiate*. In: Le Goff, J., Chartier, R. & J. Revel (Hg.), *La nouvelle histoire*, Paris 1978, S. 270–293.

¹⁴ Vgl. auch die ausgezeichnete Problemdiagnose bei Nolte, P.: *Gibt es noch eine Einheit der Neueren Geschichte?* In: *Zeitschrift für historische Forschung* 24 (1997), S. 377–399.

wie Jacob Burckardt sie bereits im Sinne hatte, als er eine erste Phase der Neuzeit (ca. 1450 bis 1598) von einer zweiten (ca. 1598 bis 1763) unterschied.¹⁵ Am anderen Ende der Epoche hat man aus guten Gründen für eine Art von „langer“ Früher Neuzeit plädiert.¹⁶

Auch die Epochengröße „19. Jahrhundert“ ist intellektuell weniger stabil als institutionell: ein Jahrhundert, dem noch niemand einen allgemein anerkannten Namen gegeben hat (so wie das 18. mit einem gewissen Recht das „Zeitalter der Aufklärung“ heißen kann). Es findet keinen Schutz unter dem Dach einer breiteren Epochenkonstruktion: Von „später“ oder vielleicht „hoher“ Neuzeit spricht man nicht, obwohl dies in Analogie zum „Hochmittelalter“ vielleicht gar nicht so unsinnig wäre. Die Gepflogenheit, frühneuzeitliche Lehrstühle als solche für „neuere“ und Professuren für das 19. und 20. Jahrhundert als solche für „neuere und neueste Geschichte“ zu bezeichnen, trägt zur Verwirrung bei. Sie beweist abermals die verlegene Namenlosigkeit des 19. Jahrhunderts, das einmal der „neueren“ Geschichte zugeschlagen wird und dann doch wieder nicht.

Man kann das wissenschaftshistorisch erklären und sich damit begnügen. Damit ist das Periodisierungsproblem freilich nicht aus der Welt geschafft. Denn Epochenkategorien gehören zum unvermeidlichen Grundvokabular jeder Geschichtsschreibung: „das deutsche Kaiserreich“, „Victorian Britain“, „Ming-China“, „das industrielle Zeitalter“ usw. Manchmal sind sie exakt datierbar: 1871 bis 1914 als Daseinsspanne des zweiten deutschen Kaiserreiches oder 1368 bis 1644 als Herrschaftsdauer der chinesischen Ming-Dynastie, manchmal sind sie es nicht (wie das „Industriezeitalter“), manchmal auch nur metaphorisch-scheinexakt, glaubt doch niemand, daß 1837 mit der historisch zufälligen Inthronisation einer konstitutionell gezähmten Monarchin unversehens eine neue Epoche der britischen Geschichte begonnen habe. Und hat man es mit ereignisgeschichtlich genau begrenzten Perioden zu tun, dann ist Vorsicht vor der Illusion geboten, die Zäsur sei allein der Ursprung des Neuen und nicht auch bereits schon seine Konsequenz. Eine kluge Strategie kann es sein, Daten sekundären Gewichts zur Periodisierung zu verwenden, also etwa, wie bei Thomas Nipperdey für Deutschland, 1866 und nicht 1871.¹⁷ Oder es ließe sich argumentie-

¹⁵ Brady, Th. A., Jr., Oberman, H. & J. D. Tracy (Hg.): *Handbook of European History 1400–1600: Late Middle Ages, Renaissance and Reformation*. Bd. I: Structures and Assertions, Leiden 1994, S. XVII (Introduction); zu Burckhardts Periodisierung vgl. Vierhaus, R.: Vom Nutzen und Nachteil des Begriffs „Frühe Neuzeit“. In: ders. u. a. (Hg.), *Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen*, Göttingen 1992, S. 13–25, hier S. 19.

¹⁶ Demel, W.: „Fließende Epochengrenzen“. Ein Plädoyer für eine neue Periodisierungsweise historischer Zeiträume. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), S. 590–598, bes. S. 596.

¹⁷ Siehe Nipperdey, Th.: *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983: Das Ausscheiden Österreichs aus Deutschland habe „die Etablierung einer deutschen Nation“ bedeutet (S. 791).

ren, daß das Kaiserreich nicht 1918 zu seinem Ende kam, sondern bereits mitten im Weltkrieg, 1916, als sich jene Kräfte formierten, die dann die Weimarer Republik hervorbrachten. Die gewohnheitsmäßige Übernahme der eingeführten Epochengrenzen führt allerdings dazu, daß solche Überlegungen selten angestellt werden.¹⁸ Die Periodisierungsfrage wird schließlich dann besonders wichtig und tatsächlich von einer Ordnungsnotwendigkeit zur Chance historischen Erkenntnisgewinns, wenn zum einen mehrere Zeitschichten (Reinhart Koselleck) in ein und derselben analytischen Überlegung zusammentreffen, zum anderen der nationalgeschichtliche Rahmen überschritten wird. Beides kann, muß aber nicht gleichzeitig geschehen.

3 Zeitschichten und transnationale Räume

Das erste drängt sich demjenigen auf, der auf unterschiedlichen Gebieten der Geschichtswissenschaft arbeitet und es dort mit verschiedenartig dimensionierten und gerasterten Zeitmustern zu tun hat. Es ist nicht immer so einfach wie beim Fernand Braudel des Mittelmeerwerkes von 1949, wo die Wirtschaftsgeschichte die sehr langen, die Ereignisgeschichte – säuberlich davon getrennt – die sehr kurzen Verläufe im Blick hat.¹⁹ Die Geschichte der internationalen Beziehungen zum Beispiel ist nicht länger bloß eine Chronik von Aktenvermerken und ministeriellen Tischreden, sondern fragt auch nach mittelfristigen Verschiebungen im Staatensystem oder in der Feindstereotypisierung und nach langfristigen Hegemonialzyklen. Extrem breit ist das Zeitspektrum der Umweltgeschichte. Als geologische und paläontologische Erdgeschichte denkt sie in Jahrmillionen, als Geschichte der Domestizierung von Pflanzen und Tieren in Jahrtausenden, als Klimageschichte in Jahrhunderten, als Geschichte von Naturkatastrophen in Tagen und Stunden.²⁰ Jede Fragestellung erfordert ihren je eigenen Zeitrahmen, und nicht selten sind solche Rahmen umeinander geschachtelt oder – eben zeitschichtenhaft – aufeinander getürmt. Bei komplexeren Erklärungsproblemen müssen die einzelnen Schichten in eine Verbindung zueinander gesetzt werden. Schon die zum Alltagsgeschäft von Historikern gehörende Koordination von politik- und sozialgeschichtlichen Vorgängen besitzt immer auch eine zeitliche Dimension. Hängt man nicht der Vorstellung an, ein einheitlicher „Zeitgeist“ gelange in sämtlichen Lebensäußerungen einer Epoche zum Ausdruck, dann steht historische Periodisierung *immer* vor dem Problem der „Periodenverschie-

¹⁸ Schon R. G. Collingwood beklagte 1928 die Wirkung unreflektierter Konventionen der Periodisierung als „habit“. Vgl. sein *The Idea of History*, revised edition, hrsg. v. J. van der Dussen, Oxford 1993, S. 471.

¹⁹ Vgl. Braudel, F.: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, 2 Bde., Paris 1966.

²⁰ Diese Differenzierungen werden deutlich bei Russell, E. W. B.: *People and the Land through Time: Linking Ecology and History*, New Haven 1997.

denheit der Kulturgebiete“.²¹ Sie lassen sich nur sehr selten mit ein und derselben Zeitgliederung fassen. Auch verlagern sich die Quellen von Innovation und Dynamik. Schon Ranke warnte vor dem Irrtum, „als ob die fortschreitende Entwicklung der Jahrhunderte zu gleicher Zeit alle Zweige des menschlichen Wissens und Könnens umfaßte“.²²

Die räumliche Dimension tritt dann komplizierend hinzu, wenn die Sicherheiten einer ereignisgeschichtlichen Zeitordnung entfallen. Die Prägekraft nationalgeschichtlicher Ereignisse ist – jedenfalls in der neueren Geschichte – groß, läßt aber jenseits der jeweiligen Landesgrenzen schnell nach. Zwischen 1815 und 1914 hat es nur wenige politische Einschnitte von gesamteuropäischer Bedeutung gegeben. Selbst der sogenannte Völkerfrühling von 1848 berührte die europäische Peripherie nur schwach und indirekt. Das gilt nicht nur für den osmanischen Balkan, die iberische Halbinsel, Skandinavien und Irland, sondern immerhin auch für die Weltmächte Großbritannien und Rußland. Daß schon die einfach anmutende Aufgabe einer politikgeschichtlichen Binnengliederung des europäischen 19. Jahrhunderts so schwierig ist, stützt Ernst Troeltschs 1920 geäußerte Schlußfolgerung, „eine wirklich objektive Periodisierung“ (auf die man heute weniger als Troeltsch hoffen mag) der Geschichte Europas sei nicht von der politisch-militärisch-revolutionären Ereignisgeschichte her möglich, sondern „nur von den sozialökonomisch-politisch-rechtlichen Unterbauten“ her, nur unter Voranstellung der „großen elementaren Grundgewalten“.²³

Dies bestätigt sich, wenn man über Europa hinausgeht und die Frage nach der Periodisierbarkeit der *Weltgeschichte* stellt. Die Möglichkeit, Wünschbarkeit und Notwendigkeit von Weltgeschichtsschreibung sei vorausgesetzt und nur beiläufig mit dem Hinweis Kosellecks begründet, das Prinzip, Geschichte als „Weltgeschichte“ zu treiben, sei „einlösbar und entsprechend dem anwachsenden weltgeschichtlichen Erfahrungsdruck einlösungspflichtig geworden“.²⁴ Wenn man sich einmal darauf einläßt, dann stellt sich – schon aus äußerlichen Gründen der Disposition und der Darstellung – zwangsläufig die Frage nach der zeitlichen Form, die der globalen Vergangenheit gegeben werden soll. Im folgenden soll versucht werden, diese Frage nicht grundsätzlich und in geschichtstheoretischer Absicht zu erörtern, sondern ganz pragmatisch (oder besser: praxisnah) – aus der Sicht dessen, der eine Gesamtgeschichte der Neuzeit zwar nicht schreiben, aber doch entwerfen will.

²¹ Pot, J. H. J. van der: *Sinndeutung und Periodisierung der Geschichte. Eine systematische Übersicht der Theorien und Auffassungen*, Leiden 1999, S. 63.

²² Ranke: *Über die Epochen der neueren Geschichte* (Anm. 1), S. 57.

²³ Troeltsch, E.: *Der Aufbau der europäischen Kulturgeschichte*. In: *Schmollers Jahrbuch* 44 (1920), S. 1–48, hier S. 39, 41; auch ders.: *Der Historismus und seine Probleme*. Erstes Buch: *Das logische Problem der Geschichtsphilosophie*, Tübingen 1922, S. 765.

²⁴ Koselleck: *Zeitschichten* (Anm. 3), S. 49. Als Überblick über die Problematik heutiger Weltgeschichtsschreibung vgl. Manning, P.: *Navigating World History*, Basingstoke 2003.

Dies also ist die Ausgangslage: Ein *maximalistischer* Zugang würde in Periodisierung ein wichtiges Mittel zu historischem Erkenntnisgewinn sehen, ja, eine der vornehmsten Aufgaben der Geschichtswissenschaft überhaupt. (Erwähnt sei am Rande, daß Periodisierung um so zentraler wird, je enger sie sich mit Datierungsproblemen verbindet. So haben die Geologie als Erdgeschichte, die Paläontologie, die Ur- und Frühgeschichte und vermutlich auch die Archäologie das Interesse an Periodisierungsfragen niemals verloren.) Ein *minimalistischer* Zugang – jenseits der Ignorierung der Frage – würde immerhin die zeitliche Rasterung allen historischen Wissens einräumen und aus der Unumgänglichkeit von Periodisierungsaussagen in der Alltagspraxis von Historikern den Schluß ziehen, daß solche Periodisierung mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu beachten sei.

Um die Schwierigkeiten einer geschichtstheoretischen Deduktion konkreter Periodisierungen aus allgemeinen Prinzipien zu vermeiden, wird im folgenden eine minimalistische Position bezogen. Sie kann nur am historischen Material jener Zeiten entwickelt werden, für die sich der Autor elementar aussagefähig fühlt. Da eine ordentliche Periodisierung immer die Abgrenzung einer bestimmten Einheit auf dem Zeitstrahl nach beiden Seiten erfordert, muß zwangsläufig die Bestimmung des 19. Jahrhunderts im Mittelpunkt stehen, des letzten Jahrhunderts, das sich begründbar in einen langen Geschichtsverlauf einordnen läßt, weil man weiß, was davor und was nach ihm kam.

4 Kalendarische Jahrhunderte und Sternstunden der Menschheit

Die einfachste, da vollkommen formale Lösung wäre eine kalendarische Einteilung der Zeit. Der Kalender bietet die Einheiten des Jahres, des Jahrzehnts, des Jahrhunderts. Während die ebenfalls formal vorgehende Bevölkerungs- und Wirtschaftsstatistik bevorzugt mit Jahren und Jahrzehnten rechnet, muß sich die Historie zunächst für Jahrhunderte interessieren. Es wäre elegant, unter „dem 19. Jahrhundert“ einfach all das zu verstehen, was sich zwischen dem 1. Januar 1801 und dem 31. Dezember 1900 zutrug und unter heutigen Wertgesichtspunkten als relevant und erinnerungswürdig betrachtet werden kann. Man wäre damit der Umgangssprache nahe und zugleich jeglicher Erörterung substantieller Epochenmerkmale enthoben. Ein hohes Maß an Eindeutigkeit wäre erreicht.

Ein kalendarisches Jahrhundert wirkt wie ein photographischer Sucherausschnitt: ein schwarzer Rahmen, der einfaßt und ausblendet. Aber so denken und arbeiten Historiker nicht. Und um die Verbindlichkeit des Kalenders ist es auch nicht zum besten bestellt. Daß am 1. Januar 1801 (oder, wer will, 1800) ein neues Jahrhundert anbrach, merkten die Zeitgenossen nur dort, wo der christliche Kalender in seiner gregorianischen Gestalt Geltung besaß, also in Westeuropa und seinen überseeischen Kolonien. Nach der päpstlichen Einführung des gregorianischen Kalenders 1582 dauerte es allerdings noch bis 1798, als die letzte Region der lateinischen Christenheit, der

Kanton Graubünden, die Kalenderreform übernahm.²⁵ Das muslimische neue Jahrhundert, das 13. der Hidschra, hatte bereits 1786 begonnen. In Bangkok war der 31. Dezember 1799 nichts anderes als der 5. Tag des zunehmenden Mondes des 6. Monats des 2342. Jahres der buddhistischen Ära.²⁶ In China zählte man das vierte Jahr der Regierung des Kaisers Jiaqing. Sogar in Frankreich, dem damaligen Kraftzentrum historischen Fortschritts, wollte man von einem neuen Jahrhundert nichts wissen, hatte man doch 1792 zum Jahr I eines raffiniert ausgetüftelten revolutionären Kalenders erklärt.

Um 1900 war die westliche Zeitrechnung selbstverständlich viel weiter verbreitet. Aber die Chinesen zählten immer noch nach Thronjahren, die Japaner benutzten neben dem 1873 offiziell eingeführten gregorianischen Kalender eine aus nationalistischem Geist neu erfundene Rechnung, die auf 660 v. Chr. als das erste Regierungsjahr des mythischen Urkaisers Jimmu zurückführte.²⁷ In Rußland wurde der gregorianische Kalender 1918, in der Türkei 1927 eingeführt. Kurzum: Unsere gewohnten Saecula, erst Anfang des 17. Jahrhunderts diskursiv stabilisiert,²⁸ sind ein westlich-akademisches Konstrukt von stark schwankender Verbindlichkeit und somit ein etwas brachiales Instrument weltgeschichtlicher Periodisierung.

Alle anderen Möglichkeiten der Periodisierung verlangen eine inhaltliche Begründung. Am einfachsten scheint es zu sein, genau datierbare Ereignisse von „weltgeschichtlicher“ Bedeutung zu identifizieren. Das Datum ist hier nicht das Problem. Man weiß, wann die Osmanen Konstantinopel einnahmen, wann Kolumbus karibischen Boden betrat und wann Martin Luther in Wittenberg seine Thesen bekanntmachte („anschluss“, wie es in der älteren protestantischen Folklore hieß). Wie aber ermißt man „weltgeschichtliche Bedeutung“? Es gibt zwei Möglichkeiten: Man kann entweder von der Genesis oder von der Wirkung her argumentieren. Im ersten Falle geht man von Initialzündungen aus: Mit dem ersten Bibeldruck, der Gutenbergs Presse verließ, mit dem Fall der Bastille, mit der ersten Dampfmaschine kam das Neue in die Welt. Es läßt sich ihm aber erst dann eine geschichtsphilosophische Bedeutung zusprechen, wenn man weiß, was daraus geworden ist. Wirkungsgesichtspunkte und Erfolgskriterien – die zweite Möglichkeit – kommen also immer ins Spiel. Nur, was sich durchgesetzt hat, zählt für die Periodisierung. Dies ist besonders bei einer weiträumigen, also weltgeschichtlichen, Sicht der Fall. Die gutenbergsche

²⁵ Vgl. Vogtherr, Th.: *Zeitrechnung. Von den Sumerern bis zur Swatch*, München 2001, S. 103.

²⁶ Siehe Wyatt, D. K.: *The Eighteenth Century in Southeast Asia*. In: Blussé, L. & F. Gastra (Hg.), *On the Eighteenth Century as a Category of Asian History*, Aldershot 1998, S. 39–55, hier S. 43.

²⁷ Vgl. Dettmer, H. A.: *Einführung in das Studium der japanischen Geschichte*, Darmstadt 1987, S. 51.

²⁸ Siehe Wilcox, D. J.: *The Measure of Times Past: Pre-Newtonian Chronologies and the Rhetoric of Relative Time*, Chicago, London 1987, S. 8.

Kommunikationsrevolution des 15. Jahrhunderts erreichte erst in den 1780er Jahren breitenwirksam die islamische Zivilisation, andere Teile der Welt noch später.²⁹ Zwischen Genesis und Wirkung lag hier – wie so oft – eine Kluft von Jahrhunderten. Gerhard Ritter sprach von der „Weltwirkung der Reformation“.³⁰ Solche Weltwirkungen lokal entstandener Innovationen müssen ein Grundkriterium der Periodisierung sein. Da sie Intensitätsphänomene sind, stellt sich stets neu die Frage nach „kritischen Massen“, nach irreversiblen Entwicklungsschwellen, nach „points of no return“. Wann wurde aus einer mekkanischen Sekte die „elementare Grundgewalt“ – im Sinne Ernst Troeltschs – des expandierenden Islam, wann aus einer mittelenglischen Industriellen Revolution eine breite Industrialisierung? Wann kam der moderne Verfassungsstaat „zum Durchbruch“? Weltwirkungen unterscheiden sich nach tatsächlicher Reichweite und zeitlicher Verzögerung. Manche Innovationen benötigen nicht nur (wie im Beispiel des Buchdrucks) über kulturelle Grenzen hinweg Jahrhunderte, bis sie zu breiter Geltung kommen. Zwischen der kulturhistorisch signifikanten Erfindung der Schrift und der sozialgeschichtlich bedeutsamen Durchalphabetisierung ganzer Großgesellschaften verstrichen Jahrtausende. Andere Ereignisse machen sich schnell mit globaler Reichweite bemerkbar. Der 21. Oktober 1929, der Schwarze Freitag an der New Yorker Börse, entfaltete innerhalb der folgenden zwei Jahre krisenhafte Wirkungen in den entlegensten Teilen der Welt. Er war vielleicht das erste wahrhaft globale Ereignis der Geschichte.

Wenden wir diese Überlegungen auf die bei Historikern aus vielen guten Gründen unbefragt übliche Idee eines „langen 19. Jahrhunderts“ von 1789 bis 1914 an. Wie steht es hier mit der Weltwirkung? Denkt man nicht an das normative Potential der „Déclaration des droits de l’homme et du citoyen“, sondern an greifbare Wirkungen, dann läßt sich diese Frage klar beantworten. Nicht der Umsturz in Frankreich, dessen einziger unmittelbarer Fernableger die schon 1791 beginnende Revolution in der Sklavenkolonie Saint-Domingue (dem späteren Haiti) war, veränderte große Teile der Welt, sondern erst die militärische Expansion unter Bonaparte zwischen 1796 und 1812. Sie hatte unmittelbare Konsequenzen für alle europäischen Staaten. Bonapartes Invasion Ägyptens von 1798 gilt weithin als Beginn der neueren Geschichte der islamischen Welt: weniger in ihren unmittelbaren Folgen denn als Symbol für einen sich um diese Zeit schnell verstärkenden europäischen Druck auf die Länder des Islam.³¹ Der Zusammenbruch der spanischen Krone 1808 löste unmittelbar die Emanzipationsbewegungen in Hispanoamerika aus. Im Schatten einer angeblichen französischen Bedrohung sicherten sich die Briten die Herrschaft über Indien, Cey-

²⁹ Lewis, B.: *The Muslim Discovery of Europe*, London 1982, S. 50, nennt 1784 als das Jahr, mit dem eine kontinuierliche Geschichte des Drucks arabischer und türkischer Bücher beginnt.

³⁰ Ritter, G.: *Die Weltwirkung der Reformation*, Leipzig 1941 (allerdings eine dann doch zumeist auf Europa beschränkte Untersuchung).

³¹ Vgl. Lipidus, I. M.: *A History of Islamic Societies*, Cambridge 1988, S. 557.

lon, Südafrika und vorübergehend sogar über das von den Niederländern kolonisierte Java. Als Napoleon 1803 die riesigen französischen Besitzungen in Nordamerika – das sogenannte Louisiana – an die USA verkaufte, verdoppelte sich über Nacht deren Staatsgebiet.

Manche Teile der Welt blieben aber außerhalb des napoleonischen Destabilisierungsfeldes, vor allem Ost- und Zentralasien sowie der größere Teil Afrikas. Daß die Briten seit 1788 Sträflinge nach Australien verschifften und damit dessen 19. Jahrhundert und überhaupt seine schriftlich dokumentierte Geschichte eröffneten, hatte mit der Französischen Revolution nichts zu tun. Das politische 19. Jahrhundert begann tatsächlich fast gleichzeitig mit dem kalendarischen, und Thomas Nipperdey hatte nicht nur für Deutschland recht: An vielen Anfängen war in der Tat Napoleon.³²

Ähnliche Erwägungen ließen sich zum Datum 1914 anstellen. Eine „Urkatastrophe“, um ein berühmtes Klischee zu zitieren, markierte es nur für Europa. Obwohl der Krieg durch die Beteiligung des gesamten British Empire, Japans und der Türkei, durch Kämpfe in Afrika und eine deutsche Strategie weltweiter Subversion sehr früh zu einem wirklichen Weltkrieg wurde, waren seine transformativen Wirkungen ungleich über den Planeten verteilt. Erst die Pariser Vorortverträge und ihre Umsetzung in den Jahren zwischen 1919 und etwa 1923 veränderten die Landkarte Europas und des Nahen Ostens – aber auch nur sie. Epochale politische Einschnitte waren meist schon vor Kriegsbeginn erfolgt: die Revolutionen gegen absolute Monarchien in Rußland 1905, im Iran 1906, im Osmanischen Reich 1908, in China 1911, in Mexiko 1910 der Sturz des Reformdespoten Porfirio Diaz. Vieles ließ der Erste Weltkrieg weithin unberührt: die europäische Kolonialherrschaft ebenso wie die innere Entwicklung der USA, Südamerikas und Japans. Im Falle Afrikas wird man mit einer bei aller Binnendifferenzierung kontinuierlichen Kolonialzeit zwischen etwa 1880 und 1965 rechnen müssen.

5 „Elementare Kräfte“

Für eine ereignisgeschichtliche Periodisierung der Weltgeschichte ist das „lange 19. Jahrhundert“ von 1789 bis 1914 also nicht der Weisheit letzter Schluß. Soll man aber überhaupt ereignisgeschichtlich periodisieren? Bei genauerer Betrachtung ist die Geschichte der Kriege, Staatsaktionen und Revolutionen keineswegs der in der älteren Historiographie vorherrschende Maßstab gewesen. So läßt sich die lange Zeit am wenigsten umstrittene Epochenschwelle, der Übergang zur Neuzeit um 1500, ideen-, kultur- und kommunikationshistorisch bei weitem besser rechtfertigen als politikgeschichtlich.³³

³² Vgl. Nipperdey: Deutsche Geschichte (Anm. 17), S. 11.

³³ Darauf verweist Bizzocchi, R.: L'idea di età moderna. In: Abbattista, G. u. a. (Hg.), Storia moderna, Rom 1998, S. 3–21, hier S. 7. Allenfalls kann man um 1475 den Beginn der „gro-

Noch weiter von der Politikgeschichte entfernen sich die makrohistorischen Stadienmodelle der schottischen Aufklärung des 18., der historischen Nationalökonomie des 19. und des sozialen Evolutionismus bzw. der Kulturosoziologie des 20. Jahrhunderts. Der in der schottischen Tradition stehende Philosoph und Ethnologe Ernest Gellner will überhaupt nur die Unterscheidung zwischen Jäger- und Sammlergesellschaften, Agrargesellschaften und industriellen Gesellschaften gelten lassen.³⁴ Andere Theoretiker haben über die phasenweise Evolution von Weltbildern und Weltbildstrukturen nachgedacht.³⁵ Niklas Luhmann fragt nach „evolutionären Errungenschaften“, spielt mit dem Gedanken, sie in drei Revolutionen der Kommunikationstechnik (Schrift/Buchdruck/elektronische Medien) zu sehen und legt sich dann auf den Dreischritt segmentäre, stratifizierte und funktional differenzierte Gesellschaften fest, warnt aber davor, diese Formen in einer „linearen Sequenz“ zu reihen.³⁶ Krzysztof Pomian teilt eine solche Skepsis, wenngleich aus anderen Gründen. Was Historiker, Pomian zufolge, empirisch beschreiben können, sind Wachstumsprozesse. Solche Prozesse unterliegen aber stets strukturellen Einschränkungen und sind daher immer partiell und, anders als der Strom der gesellschaftlichen Evolution, zeitlich in absehbarem Maße befristet. Sie verlaufen daher in zyklischer Form, und die Zyklen ordnen sich selten in geschlossener Folge hintereinander.³⁷

Damit ist die Frage der Kriterien aber noch nicht gelöst. Sie kann die Suche nach der relativen Bedeutung einzelner prägender Tendenzen im Verhältnis zu anderen nicht vermeiden. Dem geschichtswissenschaftlichen Periodisieren nach Ernst Troeltschs „Elementarkräften“ steht nur ein Dreischritt offen. Erst bemüht man sich – und das ist schwierig genug – um gebietspezifische Chronologien: der Demographie, der Energienutzung, der wirtschaftlichen Produktion, der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der Staatsentwicklung, usw. Sodann fragt man danach, wie sich diese Chronologien zueinander verhalten und welche Gebiete sich für Periodisierungszwecke womöglich besser eignen als andere. Schließlich gelangt man zu einem Sequenzmodell, das mit nicht mehr als Plausibilität für sich zu werben vermag, mit Vorzügen im Vergleich zu anderen Entwürfen. So forschungsnah sie auch sein muß – Peri-

ßen Erneuerung der Monarchie in Europa“ konstatieren. So Seibt, F.: Die Begründung Europas. Ein Zwischenbericht über die letzten tausend Jahre, Frankfurt am Main 2002, S. 32.

³⁴ Vgl. Gellner, E.: *Plough, Sword and Book: The Structure of Human History*, London 1988, S. 16f.

³⁵ Etwa Dux, G.: *Historisch-genetische Theorie der Kultur*, Weilerswist 2000.

³⁶ Siehe Luhmann, N.: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt am Main 1997, Bd. 2, S. 615. Luhmann ist generell skeptisch gegenüber einer Epocheneinteilung der Evolution und zieht sich auf die zeitgenössischen Begriffe der „Selbstbeschreibung“ von Gesellschaften zurück.

³⁷ Vgl. Pomian: *L'Ordre du temps* (Anm. 10), S. 96–98. Zum alten Problem des Verhältnisses zwischen linearen und zyklischen Konzeptionen historischer Zeit vgl. Schmied, G.: *Soziale Zeit. Umfang, „Geschwindigkeit“ und Evolution*, Berlin 1985, S. 144–163.

odisierung ist immer ein Spiel mit mehreren möglichen Lösungen, kein Puzzle, das „richtig“ zusammengesetzt werden kann, eher ein Konversationsvergnügen im Optativ: Wenn einen eine Sphinx oder eine kuriose Person nach den Epochen der Weltgeschichte fragte, was würde man antworten?

Unter den historischen Gebieten ist die *Demographie* als Richtschnur für Periodisierung deshalb wenig geeignet, weil sie es normalerweise mit sehr langsamen Temporrückungen zu tun hat. Heftige Ausschläge von Wachstumskurven sind das Ergebnis exogener Einwirkung. Das wichtigste Modell, mit dem sie arbeitet, der „demographische Übergang“ (also die Anpassung der Geburtenrate an eine aus Modernisierungsgründen sinkende Sterberate), bezeichnet eine Phase, die überhaupt nur aus nationalstaatlichen Statistiken rekonstruiert werden kann. Frankreich, Schweden und die USA vollzogen diesen Übergang im frühen 19. Jahrhundert; in großen Teilen der armen Welt ist er bis heute nicht eingetreten. Die *Umweltgeschichte* macht ein präziseres Angebot, den Wechsel von Energieregimes. Auch sie geschehen nicht von einem Jahr auf das andere. Immerhin glauben einige Experten, um 1820 herum eine Trendwende vom Primat biologischer Energiequellen (Mensch, Tier, Holz, Torf) zum Primat fossiler Brennstoffe, also Kohle und später Öl, feststellen zu können. John R. McNeill sieht fast den ganzen Rest des 19. Jahrhunderts als eine Übergangsphase vom Beginn dieses „fossil fuel age“ zu seiner vollen Entfaltung um 1890. Von da an hätten fossile Energieträger die biologischen in der Gesamtkraftbilanz der Erde übertroffen.³⁸

Ob die *Kulturgeschichte* mehr für eine weltweite Periodisierung hergibt als Gebietschronologien der Religions-, Rechts- oder Wissenschaftsgeschichte, soll hier offen bleiben. Sie wird notwendigerweise mit dem Konzept der Zivilisation oder des Kulturkreises arbeiten müssen. Hat man zum Beispiel jemals Synchronien zwischen der abendländischen und der chinesischen oder der indischen Musikgeschichte gefunden? Sicher gibt es manche Ähnlichkeiten und daher Vergleichsmöglichkeiten etwa zwischen Musizierpraktiken und Musikerrollen an den Höfen frühneuzeitlicher europäischer Fürsten und indischer Mogulkaiser, vermutlich jedoch kaum ein gleichsinniges Fortschreiten in der Entwicklung von Formen und Tonmaterial. Vor einer nicht bloß additiven Weltgeschichte als Kulturgeschichte liegen immense Schwierigkeiten.

Eine *sozialgeschichtliche* Epochenbildung käme dann in Frage, wenn es tatsächlich einen weltweit beobachtbaren Übergang von einer – marxistisch gesprochen – Gesellschaftsformation zur anderen gäbe. Nun ist heute der Kapitalismus überall verbreitet, doch die Wege dorthin waren ganz unterschiedlich beschaffen. Einen ausgeprägten Feudalismus gab es überhaupt nur in Westeuropa, Japan, Nordindien und

³⁸ Siehe McNeill, J. R.: *Something New under the Sun: An Environmental History of the Twentieth-Century World*, New York, London 2000, S. 9f., 14; auch Sieferle, R. P.: *Perspektive einer historischen Umweltforschung*. In: ders. (Hg.), *Fortschritte der Naturzerstörung*, Frankfurt am Main 1988, S. 307–376, hier S. 323.

in Teilen des muslimischen Südostasiens. In den USA, in Australien, in Südafrika oder im heutigen China entwickelten sich Formen kapitalistischer Gesellschaftsverfassung aus ganz unterschiedlichen – in jedem Fall aber nicht-feudalen – Voraussetzungen. Der Anbruch der „Industriegesellschaft“, ein engerer Begriff als der des Kapitalismus, ist nicht viel hilfreicher. Nur eine Minderheit von Gesellschaften auf der Erde läßt sich vor etwa 1920 als industriell durchdrungene Gesellschaften beschreiben, und in dem Maße, wie die einen sich nachholend industrialisierten, gingen manche „early modernizers“, allen voran die USA, bereits in ein Stadium über, in dem Wertschöpfung und Beschäftigungsnachfrage des Dienstleistungssektors die der Industrie überrundeten. Viele Länder, die heute noch nicht nennenswert industrialisiert sind, werden es wahrscheinlich nie werden.

Die *Wirtschaftsgeschichte* wird dann für eine weltgeschichtliche Periodisierung nützlich, wenn sie über den nationalen Rahmen hinausgeht und internationale Handels-, Währungs- und Kapitalbeziehungen nachzuweisen vermag, die sich tendenziell zu so etwas wie einer Weltkonjunktur zusammenfügen. Interkontinentale Edelmetallströme beeinflussten bereits während der Frühen Neuzeit das Wirtschaftsgeschehen in sonst schwer zugänglichen Ländern wie China und Japan. Das Silber, das die Spanier aus bolivianischen Silberminen graben ließen, belebte und bereicherte nicht nur Spanien selbst, sondern auch manche Ökonomien Asiens. Von einer mit Daten belegbaren Weltkonjunktur läßt sich seit dem Anfang der sogenannten Großen Depression 1873 sprechen. Noch deutlicher war der Beginn eines großen Aufschwungs im Jahre 1896 – des sogenannten 3. Kondratieff-Zyklus –, ein Phänomen von globaler Tragweite. Die Geschichte großräumiger Wirtschaftsbeziehungen gibt wichtige Hinweise für eine weltgeschichtliche Periodisierung.

Das gleiche gilt für die Geschichte des Staates und der Macht, also die *politische Strukturgeschichte* im Gegensatz zur bereits diskutierten Ereignisgeschichte. Man muß sich nur von der Vorstellung entfernen, der Staat sei eine Erfindung Europas und sei von dort aus in mehr oder minder unvollständigen und pervertierten Formen in die Welt hinaus diffundiert. Zu unterscheiden ist zwischen drei Aspekten: (1) Staatlichkeit und Staatsorganisation als herrschaftlichem Institutionengefüge, (2) kulturell spezifischen Staatsnormen oder -idealen von guter Ordnung und (3) der Staatenkonfiguration, das heißt dem Verhältnis einer Mehrzahl von Staaten zueinander in zahlreichen denkbaren Formen, von denen Machtgleichgewicht, imperiale Integration, imperiale Konkurrenz, Hegemonie und Konföderation die fünf in der Neuzeit wichtigsten sind. Die Staatenkonfiguration ebenso wie die internationalen Wirtschaftsbeziehungen sind transnationale Systemgrößen oberhalb der Ebene kulturell besonderer Sinngestaltungen. Sie eignen sich daher besonders für eine Periodisierung allgemeinsten Art.

6 Ein Vorschlag

Abschließend möchte ich konkreter werden und zumindest eine eigene Periodisierung riskieren. In sie fließen neben den soeben skizzierten systematischen Überlegungen die verschiedensten Lektüererfahrungen, Konjekturen und vielleicht sogar Spekulationen ein. Sie ist daher zwar methodisch nicht „wild“, aber auch nicht von Alpha bis Omega argumentativ durchgestaltet.

Zunächst: Ist „Frühe Neuzeit“ eine *universalisierbare* Epochenbezeichnung – vorausgesetzt, daß sie für Europa als einigermaßen unumstritten gelten kann?³⁹ Daß diese Frage überhaupt gestellt wird, versteht sich wissenschaftsgeschichtlich gesehen keineswegs von selbst. Solange man – im 19. Jahrhundert explizit, bis vor kurzem stillschweigend – „die Anderen“ als „geschichtslose Völker“ betrachtete, galt sie als illegitim oder gar absurd. Einer der bedeutendsten Historiker der Frühen Neuzeit, Fernand Braudel, hat sie gleichsam im Vollzug beantwortet, als er 1979 in seiner dreibändigen Geschichte von Kapitalismus und materiellem Leben vom 15. bis zum 18. Jahrhundert tatsächlich die ganze Welt behandelte, als sei dies die größte Selbstverständlichkeit.⁴⁰ Wie groß im übrigen die unbewußten Widerstände gegen die Möglichkeit sind, auf ungezwungene Weise Weltgeschichte zu schreiben, zeigt sich darin, daß es in einem maßgebenden biographischen Lexikon zur Historiographiegeschichte von Braudels Werk heißt, es sei eine „Analyse der Wirtschaftssysteme im vorindustriellen Europa“.⁴¹

Gegenüber dem konventionellen Beginn der Frühen Neuzeit mit Hochrenaissance und Reformation⁴² hat Heinz Schilling die langsame Herausbildung einer europäischen Frühmoderne betont und der Zäsur um 1500 gegenüber den Wendepunkten um 1250 und 1750 eine sekundäre Bedeutung beigemessen.⁴³ Damit schließt er an ältere Überlegungen von Dietrich Gerhard an.⁴⁴ Das eröffnet eine bemerkenswerte Parallele zur ungefähr gleichzeitig „hochmittelalterlich“ ansetzenden Idee eines sehr langen

³⁹ Vgl. ergänzend: Osterhammel, J.: Asien – Geschichte im eurasischen Zusammenhang. In: Völker-Rasor, A. (Hg.), Oldenbourg Geschichte-Lehrbuch Frühe Neuzeit, München 2000, S. 429–444, bes. S. 429–431.

⁴⁰ Braudel, F.: *Civilisation matérielle, économie et capitalisme*, 3 Bde., Paris 1979.

⁴¹ Bruch, R. vom & R. A. Müller (Hg.): *Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 2002, S. 36.

⁴² Vgl. Green, W. A.: *Periodization in European and World History*. In: *Journal of World History* 3 (1992), S. 13–53, hier S. 36, 46, 50, 52f.

⁴³ Siehe Schilling, H.: *Die neue Zeit. Vom Christenheitseuropa zum Europa der Staaten 1250 bis 1750*, Berlin 1999, S. 10–15.

⁴⁴ Vgl. Gerhard, D.: *Das Abendland 800–1800. Ursprung und Gegenbild unserer Zeit*, Freiburg, Würzburg 1985.

„late imperial China“ sowie zur Annahme einer „mittleren“ Epoche der islamischen Geschichte zwischen dem Fall des Kalifats von Bagdad 1258 und der Niederlage der Osmanen vor Wien 1683 oder gar Bonapartes Ägypteninvasion von 1798.

Wenn die internationale Forschung den Begriff der Frühen Neuzeit immer häufiger auf außereuropäische Verhältnisse anwendet, dann geschieht dies allerdings meist in der üblichen Zeitperspektive. Die Kolonialzeit im spanischen, portugiesischen und englischen Amerika deckt sich zeitlich nahezu exakt mit dem, was für Europa als Frühe Neuzeit bezeichnet wird. Die historischen Entwicklungen in den Kolonien der Neuen Welt waren Verlängerungen dessen, was in Europa geschah. Der Übergang in das 19. Jahrhundert läßt sich klar bezeichnen. Ein neues Zeitalter beginnt im Norden mit dem Ende des Unabhängigkeitskrieges und der Verfassung der Vereinigten Staaten von 1787, im Süden des Kontinents mit der Gründung postkolonialer spanischsprachiger Republiken (1811–1825) und des Kaiserreichs Brasilien 1823.

In Asien hat man es mit Entwicklungen zu tun, auf die Europa zum Teil nur sehr indirekt einwirkte. In China kann man bereits am Ende der Ming-Zeit, also in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, eine Intensivierung des innerchinesischen wie auch des innerasiatischen Fernhandels wahrnehmen, die Auflockerungen im gesellschaftlichen Gefüge bewirkte. So begann ein Prozeß zunehmender Kommerzialisierung, der bis zu den Anfängen einer von außen angestoßenen Industrialisierung im frühen 20. Jahrhundert reichte.⁴⁵ Für Vietnam gilt das 17. Jahrhundert, als neue gesellschaftliche Interessen auftraten, als Beginn der Neuzeit.⁴⁶ Im Falle Indiens beginnt eine neue Epoche mit der Errichtung des Mogulreiches in den 1520er Jahren. Im frühen 17. Jahrhundert erreichte dieses muslimische Herrschaftsgebilde seinen Höhepunkt an Machtstellung und kulturellem Glanz. Im Anschluß daran kann man politisch eine lange Übergangszeit zwischen dem Tod des letzten machtvollen Mogulkaisers, Aurangzeb, im Jahre 1707 und dem Abschluß der britischen Eroberung 1818 definieren, der jedoch keine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Epocheneinheit entspricht.⁴⁷ Für Japan ist 1500 als Wende bedeutungslos. Neues begann sich in den 1570er Jahren herauszukristallisieren. Die Errichtung des zentralistischen Shogunats unter den feudalen Hegemonen des Hauses Tokugawa gab diesem Neuen eine politische Form. Conrad Totman, die große Autorität für diese Zeit, bezeichnet die Periode zwischen etwa 1570 und 1850, dem Vorabend der friedlichen „Öffnung“ des Landes durch eine amerikanische Flotille, als Japans „early modern period“.⁴⁸ Weiter südlich zeigen sich auffällige Parallelen zwischen den Prozessen, die man unabhän-

⁴⁵ Vgl. Rowe, W. T.: Domestic Interregional Trade in Eighteenth-Century China. In: Blussé & Gaastra (Hg.), *On the Eighteenth Century* (Anm. 26), S. 173–192, hier S. 175.

⁴⁶ Siehe Taylor, K. W.: The Literati Revival in Seventeenth-century Vietnam. In: *Journal of South-East Asian Studies* 18 (1987), S. 1–22, hier S. 1.

⁴⁷ Vgl. Habib, I.: The Eighteenth Century in Indian Economic History. In: Blussé & Gaastra (Hg.), *On the Eighteenth Century* (Anm. 26), S. 217–236, hier S. 217.

⁴⁸ Totman, C.: *Early Modern Japan*, Berkeley, Los Angeles, London 1993, S. 31.

gig voneinander für die Mittelmeerwelt und für die gleichzeitige, ähnlich multikulturelle Welt Südostasiens beschrieben hat: Aufschwung des Handels, Einführung neuer Militärtechniken, staatliche Zentralisierung und religiöse Unruhe (die aber in Südostasien von *außen* durch Christentum und Islam verursacht wurde). Beide hier gemeinte Historiker – Fernand Braudel und der Australier Anthony Reid – neigen auch dazu, eher 1400 als 1500 für den Beginn der Neuzeit in ihren jeweiligen Regionen zu halten.⁴⁹

Um zu resümieren: In mehreren dicht besiedelten und städtisch geprägten Teilen der Welt lassen sich im Zeitraum zwischen etwa 1450 und 1600 auf nicht allzu weit unterschiedenen materiellen Entwicklungsniveaus Anfänge von herrscherlicher Zentralisierung, Staatsbildung, Kommerzialisierung, gesellschaftlicher Differenzierung und religiöser Reform erkennen, die es vielerorts erlauben, vom Beginn einer neuen Ära zu sprechen. Diese Vorgänge wurden nicht von Europa angestoßen, sondern verliefen unabhängig simultan in den verschiedenen Regionen.⁵⁰ Erst in einem „langen“ 18. Jahrhundert, das man mit den 1680er Jahren beginnen lassen kann, machte sich weltweit – und nicht bloß im atlantischen Raum – europäischer Einfluß deutlicher bemerkbar. Nur in einem winzigen Teil der Welt – einigen Regionen im Süden und in der Mitte einer Insel in der Nordsee – vollzog sich seit etwa 1780 der Übergang zu einer neuartigen Wirtschaftsweise. Doch die britische Übersee-Expansion und Reichsbildung vor etwa 1840, von der anderer europäischer Länder ganz zu schweigen, wurde noch nicht durch die Kräfte der Industrialisierung angetrieben.

In einigen Fällen ist es kaum debattierbar, wann diese globale Frühe Neuzeit endet: in Japan in den 1850er Jahren, in China unter dem Gesichtspunkt der internationalen Beziehungen 1842, sozialökonomisch aber erst um 1900. Komplizierter liegen die Dinge im großen Interaktionsraum des Atlantik. Hier begann um 1760 auf der Basis eines zuerst in England perfektionierten, auf rationaler Ressourcennutzung beruhenden fiskalisch-militärischen Eroberungsstaates eine Geschehensverkettung, die von einem „ersten Zeitalter eines globalen Imperialismus“ zu sprechen erlaubt.⁵¹ Schon der Siebenjährige Krieg (1756-63) war ein in beiden Hemisphären geführter anglo-französischer Hegemonialkrieg. Erst recht der große Konflikt der Imperien in den Jahren zwischen 1793 und 1815 blieb nicht auf Europa begrenzt. Als Folge der Wechselwirkung zahlreicher Kräfte veränderte sich die politische Geographie in beispielloser Weise. Spanien, Portugal und Frankreich verschwanden aus der Neuen

⁴⁹ Siehe Reid, A.: *An Age of Commerce in Southeast Asian History*. In: *Modern Asian Studies* 24 (1990), S. 1–30, hier S. 5f.; ders.: *Charting the Shape of Early Modern Southeast Asia*, Chiang Mai 1999, S. 1–14, bes. S. 7.

⁵⁰ Ein origineller Versuch, die Ursachen solcher Parallelität zu ermitteln, ist Goldstone, J. A.: *Revolution and Rebellion in the Early Modern World*, Berkeley, Los Angeles, London 1991.

⁵¹ Vgl. Bayly, C. A.: *The Middle East and Asia during the Age of Revolutions, 1760–1830*. In: *Itinerario* 10 (1986), S. 69–84; ders.: *The First Age of Global Imperialism, c. 1760–1830*. In: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 26 (1998), S. 28–47.

Welt. Die Expansion asiatischer Reiche kam endgültig zum Stillstand. Großbritannien baute eine Herrschaftsposition in Indien auf, die zum Sprungbrett für weitere Aggressionen werden sollte; nebenbei setzte es sich in Australien fest und umzog den Globus mit einem Netz von Flottenstützpunkten.

Hatten frühere Historiker vom Zeitalter einer „atlantischen“ Doppelrevolution gesprochen und damit eine zu enge Fixierung auf das europäische Zwillingsspaar der politischen Revolution in Frankreich und der industriellen in England korrigiert,⁵² so kann man noch einen Schritt weiter gehen und die europäische „Epoche der Revolution“ als nur einen Teil einer allgemeinen Krise und Kräfteverschiebung verstehen, die sich ebenfalls in den amerikanischen Siedlerkolonien und in der islamischen Welt vom Balkan bis nach Indien bemerkbar machte.⁵³ Die „allgemeine Krise“ der Jahrzehnte um 1800 war gleichzeitig eine Krise des französischen *ancien régime*, der britischen, spanischen und französischen Kolonialherrschaft in der Neuen Welt und solcher einst machtvoller asiatischer Staaten wie des Osmanischen und des Chinesischen Reiches, der krimtatarischen Föderation und der Nachfolgestaaten des Mogulreiches auf dem südasiatischen Subkontinent.

In mondialer Sicht spricht also manches dafür, zwischen das 18. und das 19. Jahrhundert, zwischen die „frühe Neuzeit“ und die oft so genannte „moderne Welt“, eine Epoche des Übergangs einzuschieben. Ältere Vorschläge, für ca. 1770 bis 1830 ein „age of democratic revolution“ (R. R. Palmer), eine Zeit der „Krise und Neugestaltung“ (Kurt von Raumer mit Blick auf Deutschland) oder ideen- und erfahrungsgeschichtlich eine „Sattelzeit“ (Reinhart Koselleck) anzunehmen, finden aus neuen Gründen frische Unterstützung.

Erstens gerieten die asiatischen und nahöstlichen Reiche erstmals gegenüber militärisch expandierenden europäischen Mächten in eine *generelle* Defensive. Zweitens führte die mit dem kanadischen Aufstand von 1837 in eine neue Phase tretende politische Emanzipation frühneuzeitlicher Siedlergesellschaften in der westlichen Hemisphäre, verbunden mit der gleichzeitigen kolonialen Besiedlung Australiens, insgesamt zu einer Stärkung der „weißen“ Position in der Welt. Eine der wichtigsten Neuerungen der Schwellenperiode war, drittens, das Aufkommen inklusiver Solidaritätsformen auf der Grundlage eines neuen Ideals staatsbürgerlicher Gleichheit. Solcher „Nationalismus“ stabilisierte das Wir-Kollektiv und grenzte es gegen Nach-

⁵² Vgl. Hobsbawm, E. J.: *The Age of Revolution: Europe 1789–1848*, London 1962, S. 11; Palmer, R. R.: *The Age of Democratic Revolution: A Political History of Europe and America, 1760–1800*, 2 Bde., Princeton 1959–1964.

⁵³ Siehe Bayly, C. A.: *Imperial Meridian: The British Empire and the World 1780–1830*, London, New York 1989, S. 164; vgl. auch ders.: *The British and Indigenous Peoples, 1760–1860: Power, Perception and Identity*. In: Daunt, M. J. & R. Halpern (Hg.), *Empire and Others: British Encounters with Indigenous Peoples, 1600–1850*, Philadelphia 1999, S. 19–41; vgl. weiter Bayly, C. A.: „Archaic“ and „Modern“ Globalization in the Eurasian and African Arena, c. 1750–1850. In: Hopkins, A. G. (Hg.), *Globalization in World History*, London 2002, S. 47–73.

barn und ferne „Barbaren“ ab. Viertens: Weltweit nur in den USA entsprach dem Ideal staatsbürgerlicher Gleichheit die Realität einer aktiven Beteiligung breiter Bevölkerungskreise an politischen Entscheidungen und an der Kontrolle der Herrschenden, allerdings unter Ausschluß von Frauen, Indianern und schwarzen Sklaven. Mit dem Amtsantritt des siebenten Präsidenten, Andrew Jackson, fanden die Vereinigten Staaten nach 1829 zu jener Form anti-oligarchischer Demokratie, die zum eigentlichen Merkmal ihrer Zivilisation wurde. Vor 1830 war es andernorts um demokratische Modernität schlecht bestellt. Die Französische Revolution hatte keineswegs zu einer allgemeinen Demokratisierung Europas, geschweige denn der Welt geführt. Daher würde die Schwellenperiode 1760–1830 als politischer Transformationsschub mißverstanden. Sozialökonomisch registriert man in den 1830er Jahren die Einwurzelung der industriellen Produktionsweise in einigen Regionen des europäischen Kontinents und im Nordwesten der USA. Einstweilen nur dort. Seit etwa 1840 wurde der industrialisierte Transport, also die Eisenbahn, in einer immer größeren Zahl von Ländern zu einer „Elementarkraft“, die das Alltagsleben verändert. International blieb es nun für eine lange Zeit ruhig. Die größten Kriege des mittleren 19. Jahrhunderts waren Bürgerkriege – vor allem in den USA und in China. Über die wichtige Zwischenzäsur von 1830 (auch kulturell: Ende der idealistischen Philosophie, der goetheanischen Kunstperiode, mit Beethovens und Schuberts Tod auch des „klassischen Stils“ in der Musik) hinweg läßt sich eine Epoche der aufkommenden Moderne (der Name ist vorläufig) postulieren, die in den 1760er Jahren beginnt und in den 1870er Jahren endet.

Die 1870er Jahre waren dann eine Wendezeit nach unseren beiden Hauptkriterien: weiträumigen Wirtschaftsverflechtungen und staatlicher Organisation. Der Welthandel wuchs mit neuer Geschwindigkeit; die transatlantische Migration von Europäern erreichte nun ihren ersten Höhepunkt (der zweite würde 1901–10 folgen) und begann die Gesellschaft der USA nachhaltig zu verändern. Eisenbahnen wurden zu nationalen Systemen ausgebaut, die Welt wurde mit Telegraphenkabeln umspinnen, der Suezkanal machte seit 1869 Asien von Europa aus schneller und bequemer erreichbar. Dies und anderes summierte sich zu einem ökonomischen Globalisierungsschub.

Zur gleichen Zeit formierte sich staatliche Macht in neuer Weise, konzentrierte und rationalisierte sie sich in nationalem Rahmen. Vier Entwicklungen stechen hervor: (1) die mit allen Methoden des Machiavellismus durchgesetzte Einigung Deutschlands und Italiens; (2) die „Rekonstruktion“ der USA nach der Kapitulation des Südens im Sezessionskrieg 1865; dazu gehörte die Beseitigung der Afrikanersklaverei, einer typisch „frühneuzeitlichen“ Institution, die weit ins sogenannte Zeitalter des Liberalismus hinein überlebte; (3) die zielstrebige Verwandlung Japans von einem feudalen Mosaik in einen dicht integrierten, sich planmäßig industrialisierenden und militarisierenden Nationalstaat; (4) eine Reihe unterschiedlich akzentuierter Reformen im Zarenreich seit 1861, in Österreich-Ungarn mit dem Ausgleich von 1867, in Mexiko, in Thailand, im Osmanischen Reich und sogar, sehr vorsichtig, in China.

Sie dienten kaum je der Demokratisierung, wohl aber der Effektivierung staatlicher Herrschaft. Immerhin bedeuteten die britische Wahlrechtsreform von 1867 und die Einführung des allgemeinen, gleichen Männerwahlrechts im Deutschen Reich vier Jahre später einen großen Schritt hin zu mehr Partizipation. Überall intensivierte der Staat seine Territorialverwaltung, wuchs er in die Breite und Tiefe, wurde er lokal präsent und zunehmend unausweichlich.

Obwohl auch nach 1830 der Prozeß der überseeischen Expansion Europas nicht zum Stillstand gekommen war und gerade zu dieser Zeit Siedler und Regierung in den USA ihren Angriff auf die Ureinwohner des Kontinents verstärkt hatten, kann man die Zeit zwischen etwa 1880 und 1914 doch als „zweites Zeitalter des globalen Imperialismus“ hervorheben. Deutschland, Japan und die USA waren nunmehr als Kolonialmächte mit von der Partie; das Zarenreich betrieb eine „pénétration pacifique“ riesiger sibirischer und ostasiatischer Räume. Zeitgemäße Expansionsformen, etwa der politisch flankierte Kapitalexpert in nominell selbständige Länder, führten zu neuartigen Formen von Abhängigkeit. Diesem zweiten sollte zwischen 1931 und 1945 ein drittes Zeitalter des globalen Imperialismus folgen, als die alten Kolonialmächte an ihren Reichen festhielten und Japan, Italien und Deutschland neue, beispiellos brutale Raubimperien errichteten.

Von dieser letzten Bemerkung, einem Plädoyer für eine Kontinuitätsannahme von etwa 1870/80 bis 1945 (jedenfalls auf einem bestimmten Gebiet), wäre nun zu einer Erwägung des 20. Jahrhunderts überzugehen. Es muß hier bei der begründbaren Vermutung bleiben, daß es möglich ist, eine weltgeschichtliche Epoche von ca. 1870/80 bis 1945 anzusetzen.

- Ein langes „Mittelalter“ vom Aufstieg des Islam nach 600 bis etwa 1350,
- eine zur Großen Pest und der frühen chinesischen Ming-Dynastie rückdatierte universale „Frühe Neuzeit“ zwischen ca. 1350 und 1760,
- ein Zeitalter der entstehenden Moderne von 1760 bis 1870 (mit einer Zwischenzäsur um 1830),
- eine Epoche der krisenhaften Hypertrophie dieser Moderne zwischen 1870 und 1945 (mit einer Zwischenzäsur um 1918),
- eine Periode seither, die wir noch nicht benennen können –

... so lautet mein Vorschlag für eine mögliche neue Diskussion praktischer Periodisierungsfragen.⁵⁴

⁵⁴ Vgl. unter dem spezielleren Gesichtspunkt der Bildung großräumiger Vernetzungen: Osterhammel, J. & N. P. Petersson: Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen, München 2003.